

Carl A. deWitt

Die Krone von Lytar

LESEPROBE 2

fredeboldundfischer
fredebold&partner gmbh
schaafenstraße 25, 50676 köln

Copyright © 2007 fredebold&partner gmbh

Erscheint Juni 2007.

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Vorabdrucks
in jeglicher Form, sind vorbehalten.

fredeboldundfischer
der deutsche autorenverlag

Es dauerte nicht lange und der Gang war von ganz vorne bis knapp vor dem inneren, zweiten Eingang zum Depot, vor dem die Hüter Posten bezogen hatten, mit den anderen Dorfbewohnern gefüllt. Sie alle waren neugierig, doch Garret stellte mit Genugtuung fest, dass es ihnen auch nicht anders erging als ihm: ihre vorsichtigen Blicke in Richtung der fünf Gerüsteten zeigten deutlich, wie unheimlich ihnen die ganze Situation war.

Als alle versammelt waren, und sich sogar Argor und Ralik zu ihnen gesellt hatten, richtete sich die Frau zu voller Größe auf.

„Hört denn, Ihr Bürger von Lytara, die Geschichte einer einst so mächtigen Nation, deren Geschlechtern Ihr entstammt“, sprach sie in der alten Tradition der Barden. Ihre Stimme füllte den Raum vor dem zweiten, inneren Tor mühelos, und es lag ein Klang in ihr, der nicht nur Garret zum Frösteln brachte.

„Vor langer Zeit wurde das stolze und mächtige Reich Lyranthor auf dem Blut und der Asche anderer Nationen errichtet. Sie alle fielen durch unsere magischen Kräfte, denen sie nichts entgegen zu setzen hatten. Durch falsche Versprechen, Intrigen und Verrat kam die Zerstörung über sie. Unsere mächtigen Armeen beherrschten die Himmel, befahlen dem Meer und zwangen ein mächtiges Reich nach dem anderen in den Staub zu unseren Füßen. Gier und Wahnsinn bevölkerten unsere Städte, Missbrauch und Gewalt ließen uns wie die fleischgewordene Verkörperung des Bösen erscheinen, man sah uns als dunkle Götter an, die auf ihren Raubzügen die Welt verheerten. Wir waren niemandem verantwortlich, gefürchtet von jedem, und stolz genug, um die Götter selbst heraus zu fordern. Nur die Nationen der Elfen standen uns noch im Weg, aber wären sie erst einmal ausgelöscht, würde der Greif alleine und auf ewig diese Welt beherrschen!

Doch eines dunklen Tages, am Vorabend der letzten großen Schlacht, die am nächsten Morgen die Vernichtung der siebzehn Elfennationen nach sich ziehen sollte, befragten die Priester die Göttin und machten eine große Weissagung. In dieser wurde den Sterblichen kundgetan, dass wir, sollten wir weiterhin dem Pfad des Krieges und der Zerstörung folgen, den Zorn der Götter und damit unsere eigene Vernichtung auf uns herabrufen würden. Sollten wir jedoch nur dieses eine Mal die Schlacht vermeiden und nur dieses eine Mal Gnade zeigen, dann wäre dies die Saat unserer Rettung, wenn unsere Zerstörung selbst auch unabwendbar sei!

Als der König diese Weissagung hörte, befahl er jedem Priester im Land, diese Prophezeiung entweder sofort zurückzunehmen oder aber zum Schwert gebracht zu werden. So befahl er es, und so geschah es. Ein jeder Priester im Land musste sich zwischen seinem Glauben und dem Schwert entscheiden und sie alle, ein jeder von ihnen, wählte den Tod durch das Schwert. Kein einziger von ihnen wiederrief, bis schließlich nur noch eine Priesterin übrig war.

Es war eine junge Frau, im Alter einer Priesterschülerin, die erst vor kurzem in den Stand einer Priesterin erhoben worden war. Sie wurde als letzte der Dienerinnen Mistrals vor den König gebracht, doch als man sie zwingen wollte, vor dem König nieder zu knien, gelang es nicht, obwohl mehrere kräftige Männerarme sie zu Boden drücken wollten. Still und ruhig stand sie vor dem König, bis dieser seine Schergen zur Seite winkte.

„Warum kniest du nicht vor deinem König?“, soll er sie gefragt haben, und sie soll geantwortet haben, weil er nicht der König der Himmel sei, sondern nur der Herrscher dieses Reiches. Sie aber würde nur vor der Herrin der Welten ihr Knie beugen, niemals jedoch vor einem Sterblichen.

Der Henker hob bereits sein Schwert, als die junge Frau unbeirrt weitersprach, doch eine Geste des Königs ließ ihn seine Klinge wieder senken.

Der Wille der Götter, fuhr die Priesterin fort, würde sich keinem sterblichen König beugen, wie mächtig er auf Erden auch immer sein möge.

Zudem wären nunmehr auch alle anderen erschlagenen Priester hier bei ihr, denn den Glauben eines ganzen Volkes, könnte man nicht mit Schwert, Feuer oder irgendeiner Art von Folter vernichten. Der Glaube sei, wie die Götter selbst, nicht von dieser Welt und darum auch jeder irdischen Macht entzogen. Dies, so gab sie zu bedenken, sei die letzte Chance, die ihm, dem König, von den Göttern gegeben werde. Blicke er dennoch bei seiner Entscheidung, ginge er sicherlich siegreich aus der Schlacht hervor, doch in wenigen Jahrhunderten schon, wäre Lyranthor vergessen, und er selbst eine unbekanntes Fußnote im Staub der Geschichte. Ganz als ob er, der mächtigste Herrscher, den diese Welt je gesehen hatte, niemals gewesen wäre. So direkt, so sicher, war der Blick der jungen Frau, dass der König bei ihren Worten erbleichte.

Was also, soll ich tun? fragte er. Er solle nach Lytar zurückkehren, gab ihm das Mädchen zur Antwort. Die Provinzen aufgeben, das eroberte Land befreien. Die Macht Lytars für die Weiterentwicklung

der Künste und des Wissens, zum Wohle aller Länder nutzen. Lytar, so sagte sie, würde zerstört werden, dies sei der unabänderliche Wille der Götter, doch die guten Taten Lytars könnten die Strafe der Götter hinauszögern, für Jahrzehnte, Jahrhunderte, vielleicht sogar für ein Jahrtausend, doch letztendlich würde Lytar fallen. Aber aus der Asche dieses großen Reiches würde etwas Neues entstehen, das für das Gute in der Welt stehen würde, genauso wie jetzt, an diesem Tag, der König, als Inbegriff des Schlechten in dieser Welt stehen würde.

„Ich bin nicht schlecht“, sagte der König, der sich selbst durchaus als Menschenfreund betrachtete. „Ich will den Menschen auf dieser Welt doch nur Frieden bringen.“

„Frieden entsteht nicht durch die Macht des Schwertes. Frieden entsteht allein durch Freude, Wohlstand und Glück und all dies habt Ihr anderen genommen. Seht es wie Ihr wollt, aber Eure Taten sind verwerflich. Lasst von ihnen ab und sucht den Frieden auf andere Art zu gewinnen.“

Der König blickte nur stumm auf das Mädchen herab.

„Dies also ist der Wille der Götter?“ fragte er dann nach einer Weile und sie, so sagt man, nickte nur.

„Das ist unannehmbar“, entschied der König und auf sein Zeichen hin, fiel das Schwert des Henkers und trennte dem Mädchen den Kopf vom Hals. Er rollte direkt vor die Füße des Königs, kam dort aufrecht zum Stehen und die Augen der Priesterin fingen die seinen mit einem letztem Blick ein, ruhig und unerschrocken, auch als das Licht in ihnen schwand. Ihre Lippen formten lautlos einen letzten Satz, doch was sein Inhalt war, kann man nur mehr erahnen. Der König jedenfalls war bleich, als er aufstand und sich in sein Zelt zurückzog. In der Nacht jedoch erschien ihm das Mädchen im Traum und hinter ihr aufgereiht, standen all die Priester, die er hatte erschlagen lassen.

„Ziehe dich zurück“, forderte sie ihn auf. „Es ist der Wille der Götter!“ Dann verschwanden sie und die anderen Priester wieder in der Dunkelheit. In dieser Nacht fand der König keinen Schlaf und als der Morgen nahte, rief er seine Ratgeber zu sich herein und erzählte ihnen, was er in der Nacht gesehen hatte. Noch immer war er sich sicher, dass nichts und niemand gegen die Macht Lyranthors bestehen konnte, und doch war er nachdenklich geworden. Niemand weiß, wie er sich entschieden hätte, wenn sich seine Ratgeber nun nicht gegen ihn erhoben hätten. Gut ein Dutzend von ihnen fielen, denn der König war aus dem Clan der Stiere, mächtig und vortrefflich im Umgang mit dem Schwert und der Magie, einer der stärksten

Kämpfer seiner Zeit. Fast schien es so, als ob er siegen würde, doch ein Dolchstoß, der ihm von hinten in den Rücken fuhr, beendete den Kampf.

Der Morgen brach an und er war düster und wolkenverhangen. Unter dem Klang von Pfeifen und Trommeln marschierten die Armeen der siebzehn Elfennationen auf das Schlachtfeld, bemalt mit den Farben des Todes. Ein jeder von ihnen war vor diesem Kampf noch geweiht und gesalbt worden, sie alle sangen ihr eigenes Todeslied, dennoch kamen sie, ein jeder von ihnen, ob Mann, Frau oder Kind, Alt oder Jung, um sich der Macht Lytars entgegenzustellen. Die Wolken am Himmel rissen auf und die Sonne tauchte zwischen ihnen hervor. Sie schien wie ein gutes Omen an diesem Tag, doch die Hügel, welche die Armeen der Elfen umgaben, waren schwarz, überzogen mit der gesamten Heeresmacht des Reiches, Falke, Bär, Wolf und Adler. Golden, auf blutrotem Grund flatterten die Symbole der Clans im Wind.

Auf dem Schlachtfeld selbst jedoch warteten nur ein kleiner Junge, gekleidet in die königlichen Farben des Reiches und ein Mädchen mit goldenem Haar in einer einfachen blauen Robe. Die beiden trugen keine Fahne der Verhandlung bei sich, dennoch senkten die Elfen die Waffen und ihre eigenen Prinzen näherten sich vorsichtig dem ungleichen Paar.

„Was hat das zu bedeuten, Sterblicher?“, fragte eine Prinzessin der Elfen, eine feurige und stolze Kriegerin. Verachtung lag in jedem ihrer Worte und in jeder ihrer Gesten. „Wir werden uns niemals ergeben!“

Der Prinz des Reiches, ein Junge, der kaum älter als zehn Jahre war, sah sie ruhig und gelassen an. „Wir sind gekommen, um Euch mitzuteilen, dass wir zukünftig keine Kriege mehr führen werden.“

Die Elfenprinzessin blinzelte ungläubig, obwohl es hieß, dass man einen Elfen mit nichts überraschen könne.

„Einfach so?“, fragte ein anderer Elfenprinz und warf einen skeptischen Blick zu den Hügeln hoch, auf denen die Truppen des Reiches nach wie vor warteten.

„Nein“, antwortete das Mädchen. Von den Elfen wusste niemand, wer sie war, dennoch besaßen ihre Worte ein Gewicht, das die Aufmerksamkeit aller auf sie zog. Die Elfin blinzelte erneut. Der Prinz jedoch wurde bleich, als er ihre Worte vernahm, wusste er doch, dass sie eigentlich gar nicht an dieser Stelle hätte stehen dürfen, da sein Vater sie erst gestern als letzte der Priester und Priesterinnen hatte erschlagen lassen.

„Nicht einfach so. Vom heutigen Tag an wird sich zu jedem fünfzigsten Mittsommerfest eine Elfenprinzessin den Königen von Lytar präsentieren. Diese wiederum verpflichten sich diese zur Frau zu nehmen und so den Frieden für alle Reiche zu erhalten. Das ist der Preis, den die Götter für die Rettung des Friedens den Elfenationen auferlegen.“

Das Mädchen wandte sich an den jungen Prinz. „Im Gegenzug wird sich Lytar in seine Heimat zurückziehen und das aufbauen, was zuvor gedankenlos zerstört wurde.“ Das Mädchen sah den jungen Prinz an und dieser fror, als er in die Augen sah, die Tags zuvor seinem Vater getrotzt hatten. „Die Götter werden Gnade walten lassen, und das über Lytar verhängte Urteil solange aussetzen, bis erneut der Tag kommt, an dem ein jeder Diener des Glaubens getötet wird.“

„Das wird nicht geschehen“, stellte der junge Prinz mit überraschend fester Stimme fest. Er war der Sohn seines Vaters und es fehlte ihm nicht an Mut. Das Mädchen erwiderte nichts, es nickte nur und verschwand dann genauso lautlos, wie es erschienen war.

Und so geschah es. Die Armeen kehrten zurück in ihre Heimat und ihre Rückkehr bedeutete das Ende des ersten Zeitalters. Über vierhundert Jahre lang herrschte danach Frieden in den Reichen, die eroberten Provinzen wurden wieder selbstständig, nur das ehemalige Kernreich und seine Hauptstadt verblieb. In dieser Zeit erhob Lytar kein einziges Mal mehr sein Schwert, jedenfalls nicht gegen andere Reiche und Nationen. Nur untereinander wurde immer wieder heftig gestritten, denn es steht geschrieben, dass ein Tiger nicht zum Schaf werden kann, selbst wenn man ihm nur Gras zu fressen gibt. So geschah, was geschehen musste. Neid, Missgunst und Machthunger erhoben sich erneut, der Bruder stritt mit der Schwester, die Lytarer griffen wieder nach der Krone der Macht und Lytar wurde dem Erdboden gleichgemacht, wie die Götter es schon lange zuvor beschlossen hatten. Und damit endete das zweite Zeitalter Lytars.“

Eine ganze Weile herrschte absolute Stille vor der inneren Tür. Dann aber begannen die Leute wild durcheinander zu reden, bis der Bürgermeister die Hand hob und um Ruhe bat.

ENDE der Leseprobe